

Gestaltung befasst sich Elita Grosmane im Band über Lokalgeschichte (S. 95-117).

Die drei Bände zeigen, dass neue Themen in der Geschichtsforschung Lettlands durchaus möglich sind, doch bleibt es meist bei einer konservativen methodologischen Herangehensweise. Immerhin kommt hier einmal der wissenschaftliche Nachwuchs zu Wort. Was die Zukunft der regionalen Geschichtsforschung betrifft, wage ich zu behaupten, dass sie über alle nötigen Voraussetzungen verfügt – zahlreiche, kaum erschlossene Quellenbestände im LVVA und das Interesse einiger Historiker für regionalhistorische Untersuchungen –, um die Erforschung der Geschichte Lettlands als Teil des Ostseeraumes auf eine neue Grundlage zu stellen.

MĀRTIŅŠ MINTAURS

Stadtgeschichte des Baltikums oder baltische Stadtgeschichte. Annäherungen an ein neues Forschungsfeld zur baltischen Geschichte (Tagungen zur Ostmitteleuropaforschung, 33). Hrsg. von HEIDI HEIN-KIRCHER und ILGVARS MISĀNS. 2., überarb. u. erw. Aufl. Verlag Herder-Institut. Marburg 2016. 219 S. ISBN 9783879694068.

Die vorliegende zweite Auflage des Tagungsbandes ersetzt die fehlerhafte Erstausgabe. Die Tagung selbst trug den Titel „The First Conference of Baltic Urban History. Urban History in the Baltic: Theoretical Aspects and Current Research“. Sie fand vom 10. bis 12. Oktober 2012 in Riga statt und wurde von den Universitäten in Riga, Tartu und Vilnius ausgerichtet. Leider fehlt ein Vorwort, in dem der Leser darüber und über weitere Fakten aufgeklärt wird. So findet sich in diesem Band der Ertrag der Konferenz nur teilweise wieder, da von den 22 Referentinnen und Referenten lediglich zehn mit ihren Beiträgen vertreten sind. Außerdem wurde ein Aufsatz von Jurgita Šiaučiuonaitė-Verbickienė zusätzlich in diesen Band aufgenommen.¹ Lediglich auf S. 13 enthält die Fußnote 47 drei sehr umfangreiche Links, über die man sich die betreffenden Informationen beschaffen kann.

Den Autoren, darunter den Herausgebern, geht es um die Frage, ob Stadtgeschichte im Baltikum etwas Spezifisches besitzt oder ob es sich hierbei nur um eine Variante allgemeiner städtischer Geschichte handelt. In fünf deutschsprachigen und sechs auf Englisch verfassten Artikeln

¹ Tagungsbericht von ANDREAS FÜLBERTH, einsehbar unter dem URL: www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-4698 (letzter Zugriff 18.3.2018).

versuchen sich die Autoren dieser Fragestellung auf verschiedene Art zu nähern. Der Band gliedert sich neben der Einleitung in zwei Hauptabschnitte. Der erste besteht aus fünf Aufsätzen unter der Überschrift „Zur Historiografie der Stadtgeschichtsschreibung“; sechs Beiträge wurden unter dem Titel „Ansätze und Perspektiven der baltischen Stadtgeschichtsschreibung“ zusammengefasst.

In der Einleitung (S. 1-18) nennen die Herausgeber das Ziel der Tagung und des Bandes: Es gehe darum, „den jetzigen Stand der Städteforschung im Baltikum aufzuzeigen, zu vergegenwärtigen, zu verstehen und, wenn auch nur ansatzweise, im internationalen Kontext einzuordnen“. Zugleich stellen Heidi Hein-Kircher und Ilgvars Misāns die Frage „nach der Bedeutung und zum Entwicklungspotential stadt- und urbanitätshistorischer Forschung für die Region“ (S. 13).

Die „Bestandsaufnahme“ (S. 12-16) umfasst einen Katalog von Fragen, welche zukünftige Forschungen betreffen. Mit Verweis auf die Beiträge von Roman Czaja, Juhan Kreem, Misāns, Andreas Fülberth und Inna Põltsam-Jürjo heben die Herausgeber „das breite Spektrum an Fragestellungen“ hervor, „die anhand dieser Beiträge das Spezifische baltischer Städte untersuchen können“, machen aber gleichzeitig deutlich, dass sich erst durch „eine Zusammenschau höchst unterschiedlicher Ansätze und vor allem analytischer Darstellungen“ die Frage beantworten lässt, „ob es *die* baltische Stadt als eigenen Subtypus der europäischen Stadt überhaupt gibt oder ob sie letztlich nur eine Facette der ostmitteleuropäischen Stadt darstellt“ (S. 16).

Ein Problem der Einleitung stellen die betrachteten Zeiträume dar. Die Aussagen der Herausgeber erwecken verschiedentlich den Eindruck, als ob sie die mehrhundertjährige Stadt- und Urbanitätsgeschichte in den Blick nehmen würden. Das ist zu bezweifeln, da sich die angeführte Literatur meist auf das 19./20. Jahrhundert bezieht. Zudem legen Hein-Kircher und Misāns die Ursachen für Forschungsrichtungen früherer Zeit sowie den augenblicklichen Stand historischer Forschung nur andeutungsweise dar. Defizite sehen sie deshalb vorrangig als Problem der Methodologie, ohne die staatlichen bzw. ideologischen Zwänge, denen sich die Wissenschaftler in Osteuropa zwischen 1945 und 1989 ausgesetzt sahen, stärker zu akzentuieren. Zwar verweisen beide eingangs mit Recht darauf, dass bisher das Hauptaugenmerk der Stadtgeschichtsforschung vor allem auf den Städten West- und Mitteleuropas, weitaus weniger jedoch auf den osteuropäischen Gemeinwesen lag. Den Grund vermuten sie in einer allgemeinen Auffassung in der Forschung von der Rückständigkeit der Städte des östlichen Europas. Kann es nicht ebenso an jenem Bruch liegen, den die Forschung in den osteuropäischen Staaten seit 1945 erlebte und der eine Kooperation zwischen Ost und West wesentlich erschwerte, zeitweise sogar unmöglich machte? Auf dieses Problem hat kürzlich Madlena Mahling in ihrer gedruckt vorliegenden Dissertation, und zwar mit Bezug auf Riga,

verwiesen.² Lediglich auf S. 14 heben die Herausgeber im Hinblick auf die Beiträge von Czaja und Kreem den Zusammenhang von ideologischen und Forschungsparadigmen hervor.

Nach Ansicht von Hein-Kircher und Misāns konzentrierte und konzentriert sich die Forschung „auf die (späteren) Hauptstädte der Reiche resp. Staaten“, ebenso, „wenn auch in geringerem Maße, auf die aufstrebenden Städte, die insbesondere seit Ende des 19. Jahrhunderts an Bedeutung gewonnen oder (spektakuläre) Besonderheiten entwickelt haben“ (S. 1f.). Für die norddeutschen Territorien trifft diese Auffassung nur teilweise zu. So besaßen Berlin und Stettin bis in das 17. Jahrhundert lediglich regionale Bedeutung. Hierbei überrascht die Frage von Hein-Kircher und Misāns, ob man nicht eher den Blick „je nach Epoche, Fragestellung und Interessenlage auf die Städte“ richten sollte, „die zu ihrer Zeit Zentren für eine Region, einen Staat oder lediglich auch nur für eine Bevölkerungsgruppe waren oder von denen für eine (Teil-) Gesellschaft besondere Impulse ausgegangen sind“ (S. 2). Geschieht dies nicht schon seit langer Zeit? Beispiele hierfür wären unter anderem die Arbeit des Hansischen Geschichtsvereins und des Instituts für vergleichende Städtegeschichte in Münster. Ebenso ist die Forderung, sich stärker der Geschichte der kleineren und kleinen Städte zuzuwenden, da diese ebenfalls „Anstöße zur (Weiter-) Entwicklung von Prozessen“ gaben (S. 2), keineswegs neu. Mit Bezug auf die baltischen Städte mögen die Befunde noch zutreffen, in der von Hein-Kircher und Misāns formulierten Absolutheit müssen solche Einlassungen jedoch Widerspruch hervorrufen.

In einem weiteren Abschnitt (S. 3-12) wenden sich Hein-Kircher und Misāns dem Problem der Typologisierung von Städten zu. An den Verallgemeinerungen wird deutlich, dass man die Frage, was eine Stadt im Baltikum auszeichnet(e), nach derzeitigem Forschungsstand nur sehr schwer beantworten kann. Nach einer skizzenhaften Charakterisierung, und zwar in Anlehnung an die „Einteilung des östlichen Europas durch Klaus Zernack“, sehen Hein-Kircher und Misāns „die Städte des Baltikums eher als ‚nordosteuropäische Städte‘“ (S. 11). Ihr Vorgehen betrachtet die Gemeinwesen zu sehr aus der Rückschau des 19./20. Jahrhunderts, beantwortet also die Frage, in welcher Periode Städte welche Rolle spielten, nur sehr oberflächlich. Damit übergehen beide die eigene Forderung, Städte in der Epoche zu bewerten. Das wirkt sich nachteilig auf die Argumentation aus. Zum Beispiel betrachten sie ausschließlich Riga als Metropole (S. 16). Für die Zeit seit dem 19. Jahrhundert ist das unbestritten. Aber wie sieht es mit dem Spätmittelalter aus, als neben der Stadt an der Düna Reval politisch und ökonomisch eine ähnlich große Rolle spielte? Weiterhin versuchen die Herausgeber am Beispiel des Attributs „Hansestadt“ auf Schwierigkeiten

² MADLENA MAHLING: *Ad rem publicam et ad ignem. Das mittelalterliche Schriftgut des Rigaer Rats und sein Fortbestand in der Neuzeit*, Marburg 2015 (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, 33), S. 322.

aufmerksam zu machen, die mit „Wahrnehmung homogenisierende[n] Charakteristika“ einhergehen. Dies wären bei einer Hansestadt Kennzeichen wie die Lage am Meer bzw. an einem Fluss sowie die Backsteinarchitektur (S. 4). Hierbei handelt es sich um Klischees, die man eher in populärwissenschaftlichen Werken findet, keinesfalls jedoch in einer wissenschaftlichen Diskussion heranziehen sollte.

Heidi Hein-Kircher verfolgt mit ihrem Beitrag (S. 21-41) wie bereits in der Einleitung das Ziel, „den gegenwärtigen Stand der Forschungen in westeuropäischen Sprachen zur ostmitteleuropäischen Stadtgeschichte der Moderne“ aufzuzeigen (S. 13). In diesem Zusammenhang stellt die Verfasserin heraus, dass die jüngere Historiografie zu ostmittel- und osteuropäischen Städten seit der Jahrtausendwende „den methodischen Vorsprung“ der Forschung zu west- und mitteleuropäischen Städten aufgeholt habe. In diesem Zusammenhang sei es „ihr schließlich gelungen, neue Forschungsperspektiven fruchtbar zu machen und für die multiethnisch, -konfessionell und -kulturell geprägten Städte produktiv zu adaptieren“ (S. 21). Als wesentlichen Grund sieht Hein-Kircher den Paradigmenwechsel in der Geschichtswissenschaft, das heißt die Hinwendung zu Untersuchungen auf der Grundlage soziologischer und sozialwissenschaftlicher Methoden und Fragestellungen (S. 24), von denen auch die Forschung zu Mittelalter und Neuzeit profitiert habe. Anhand ausgewählter Beispiele beschreibt Hein-Kircher Forschungen zu Städten Mitteleuropas. Hierbei handelt es sich neben epochalen und regionalen verstärkt um ethnische und konfessionelle Schwerpunkte. Hinzu kämen Fragestellungen zu nationalen und politischen Bewegungen, wobei sich die Themenfelder durch interdisziplinäre und multidisziplinäre Herangehensweisen auszeichneten (S. 30). Zu den Desiderata zählt Hein-Kircher vergleichende Untersuchungen, unter anderem auf lokaler Ebene, zum Transnationalismus und zur Verflechtungsgeschichte sowie zu Austausch und Transferprozessen zwischen den Bevölkerungsgruppen und einzelnen Städten. Zudem sieht sie „die Notwendigkeit, weitere komparative und den größeren staatlichen Rahmen kontextualisierende Perspektiven“ von der lokalen Ebene aus vergleichend zu diskutieren (S. 37).

Hein-Kircher konzentriert sich hauptsächlich auf die Forschungen zum 19./20. Jahrhundert, versucht aber gleichfalls frühere Epochen in ihre Ausführungen einzubeziehen. Hiermit weist ihr Beitrag deutliche Parallelen zur Einleitung auf. Das betrifft leider auch die fachlich nicht immer korrekte, weil pauschalisierende Bewertung von Forschungen zu älteren Perioden. So seien nach Meinung der Verfasserin Untersuchungen zu Mittelalter und Früher Neuzeit „durchaus noch [sic! T.B.] für Forschende attraktiv (...) auch weil ihre Erforschung sich ebenfalls methodisch weiterentwickelt hat“ (S. 28). Hier erfolgt – bewusst oder unbewusst – eine Unterscheidung zwischen einer so genannten zeitgemäßen Forschung zum 19./20. Jahrhundert einerseits und einer nicht mehr ganz so ertragreichen

Beschäftigung mit älteren Perioden, der die Verfasserin noch eine gewisse Existenzberechtigung zubilligt.

Zudem fragt man sich bei weiteren Aussagen, welchen Zweck sie verfolgen. Unter Berufung auf Clemens Zimmermann³ behauptet Hein-Kircher, dass Stadtgeschichte bis in die 1970er Jahre im Wesentlichen von Amateuren oder Archivaren betrieben worden sei (S. 24). Offensichtlich hat sich die Verfasserin von den Ausführungen renommierter Fachkollegen beeinflussen lassen, ohne den Wahrheitsgehalt genauer zu prüfen. Unbestritten ist, dass sich noch an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert neben Germanisten ebenfalls Juristen und verschiedentlich Mediziner mit historischen Forschungen beschäftigten. Andererseits wurde Stadtgeschichte spätestens seit Mitte des 20. Jahrhunderts sehr professionell betrieben, wie es z.B. der erste Band der Reihe „Städteforschung“ deutlich macht.⁴ Zudem seien Paul Johansen und Leonid Arbusow jr. als Vertreter bester historischer Forschungstradition genannt, und das über die Grenzen des Baltikums hinaus. Dass in der Vergangenheit historische Forschung vielfach von den politischen Rahmenbedingungen abhängig war, trifft in Mitteleuropa unter anderem auf die Hanseforschung zu, insbesondere für die Zeit zwischen 1870/71 und 1945. Hein-Kircher selbst konstatiert diesen Umstand nur mit Bezug auf die Forschungen zu Ostmitteleuropa (S. 26). Die Zusammenstellung der so genannten Fakten ist also der eigenen Argumentationslinie angepasst. Darüber hinaus erfolgt im Beitrag von Hein-Kircher nicht immer eine saubere begriffliche Trennung zwischen Forschungen zur Moderne und einer modernen, also einer zeitgemäßen, Stadtgeschichte Ostmitteleuropas (vgl. S. 23, 24, 27). In diesem Zusammenhang beruft sich Hein-Kircher auf Aussagen von Zimmermann und Jürgen Reulecke⁵, um zugleich die fachliche Reputation beider Wissenschaftler hervorzuheben. Offenbar traut die Verfasserin ihrer eigenen Argumentation nicht das erforderliche Gewicht zu, wenn sie sich solcher Autoritätsbeweise bedient. Darüber hinaus ist die einseitige Bewertung von Überblicksdarstellungen als anspruchsvollere Reisehandbücher (S. 28) einfach nur lächerlich und soll nicht weiter kommentiert werden.

In den folgenden drei Beiträgen stellen die Autoren in Grundzügen die Entwicklung der Stadtgeschichtsforschung ihrer Länder dar. So hebt Roman Czaja hervor (S. 43-59), dass „the golden epoch“ polnischer

³ CLEMENS ZIMMERMANN: Stadt- oder Urbanitätsgeschichte? Überlegungen zu zwei Paradigmen, in: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 19 (2012), Nr. 2 (Themenschwerpunkt: Urbanisierung im 20. Jahrhundert), S. 12-18.

⁴ Bischofs- und Kathedralstädte des Mittelalters und der frühen Neuzeit, hrsg. von FRANZ PETRI, Köln und Wien 1976 (Städteforschung, A1). Die Verfasserliste und das Vorwort belegen eindrucksvoll den professionellen Charakter stadthistorischer Forschung spätestens seit den 1950er Jahren.

⁵ JÜRGEN REULECKE: Fragestellungen und Methoden der Urbanisierungsgeschichtsforschung in Deutschland, in: Stadtgeschichtsforschung. Aspekte – Tendenzen – Perspektiven, hrsg. von FRITZ MAYRHOFER, Linz 1993 (Beiträge zur Geschichte der Städte Mitteleuropas, 12), S. 55-68.

Städteforschung 1945 begonnen habe, als sich Polen in veränderten Grenzen der Geschichte seiner neuen Territorien (Schlesien, Hinterpommern sowie Ostpreußen – in der polnischen Terminologie Warmien und Masuren) zuwandte. Für die polnische Städteforschung der vergangenen 20 Jahre gilt nach Czaja aber auch, dass diese keinen so großen methodologischen Modernisierungsschub erlebte wie in Deutschland. Das hänge unter anderem damit zusammen, dass die Städte nicht zu den Hauptgegenständen polnischer Forschung gehören. Trotzdem existierten moderne Forschungsrichtungen wie die Rolle der Städte im Modernisierungsprozess der Territorialherrschaften sowie Untersuchungen zur Soziotopografie in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten, und zwar sowohl in großen Städten als auch in Kleinstädten.

Juhan Kreem weist in seinem Beitrag (S. 61-73) eingangs darauf hin, dass die Frage, was man in Estland unter Stadtgeschichte verstehe, schwer zu beantworten sei. So habe die Stadtgeschichtsforschung in Estland „aufgrund der Urbanisierungsgeschichte des Landes keine“ oder nur eine schwach ausgeprägte Tradition. Zudem fehle bis heute „eine institutionalisierte, einflussreiche Stadtgeschichte“ (S. 67). Allerdings sei es nach der Rückführung der Tallinner Archivbestände nach Estland zu einem Aufschwung stadtgeschichtlicher Forschungen gekommen. Neben der Wirtschafts- und Rechtsgeschichte habe man Festkultur und Alltagsgeschichte in den Städten untersucht. Vereinzelt richtete sich die Forschung auf Kleinstädte, obwohl die Quellenlage hier schwieriger sei. Berührungspunkte gebe es ebenso mit Disziplinen wie Stadtplanung, Architektur, Geografie und Soziologie, auch wenn diese Bereiche verstärkt auf die Zeitgeschichte ausgerichtet seien.

Ilgvars Misāns (S. 75-94) hebt das lange bestehende „Interesse an Stadt- und Urbanitätsgeschichte in der Geschichtswissenschaft Lettlands“ (S. 75) hervor und macht zugleich auf die unterschiedliche Herkunft der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aufmerksam, „die aus verschiedenen Sprach- und Kulturräumen stammen, ihre fachliche Bildung und Promotion nicht nur in Lettland, sondern auch im Ausland erhalten haben und somit zu unterschiedlichen Forschungstraditionen gehören“ (S. 76). In drei Abschnitten stellt der Verfasser die Forschungen zur Stadtgeschichte in der Zwischenkriegs- und Sowjetzeit sowie nach 1991 vor. Seitdem habe die Interdisziplinarität größere Bedeutung für die Städteforschung erhalten. Zugleich sei das Spektrum an Untersuchungsgegenständen breiter geworden; das betreffe nicht zuletzt die Geschichte Rigas seit Beginn des 19. Jahrhunderts. Trotz des erreichten Niveaus, so stellt Misāns fest, „hat sich die lettische Städteforschung als eine organisierte und koordinierte Disziplin mit eigenen Aufgaben noch nicht etabliert und löst sich immer noch in zahlreichen fragmentierten Fragestellungen“ auf (S. 93). Dieser Befund findet sich ebenso in den Analysen von Czaja und Kreem mit Bezug auf deren Heimatländer.

„Der Anteil auswärtiger Forschender an der Stadtgeschichtsforschung zu Riga und Reval (Tallinn) seit der Mitte des 20. Jahrhunderts“ ist der Gegenstand, dem sich Andreas Fülberth in seinem Artikel widmet (S. 95-113). Der Verfasser stellt zwei Hauptgruppen vor. Hierbei handelt es sich um Personen, die einen persönlichen Bezug zu Lettland und Estland aufgrund von Geburt hatten, sowie um Forschende, deren wissenschaftliches Interesse ohne familiäre Gründe entstand. Ausgehend von den Besonderheiten beider Städte spürt Fülberth anhand verschiedener Biografien eindrucksvoll den Ursachen nach, die den Einzelnen dazu veranlassten, sich näher mit der Geschichte beider Städte zu beschäftigen. Dabei strebt er mit seinen Ausführungen keinesfalls Vollständigkeit an, wodurch er die Schwierigkeit umgeht, einen Forschungsbericht vorlegen zu müssen. Vielmehr bringt er die Menschen hinter den Publikationen dem Leser näher und regt diesen auch zur Selbstreflexion über die eigene (populär-)wissenschaftliche Arbeit an. Im Unterschied zur pejorativen Bewertung von Hein-Kircher (S. 28) hebt er neben den wissenschaftlichen zugleich die populärwissenschaftlichen Leistungen nicht zuletzt der jüngeren Forschergeneration hervor.

Mit speziellen Themen, die zeitlich das Mittelalter und die Frühe Neuzeit betreffen, beschäftigen sich die folgenden drei Aufsätze. Inna Põltsam-Jürjo zeichnet aufgrund des bisherigen Forschungsstandes die „Grundzüge des livländischen Städtewesens im Mittelalter“ (S. 117-135) nach. In sieben Abschnitten umreißt sie die Themen Stadtgründungen, Stadtherren, Stadtrechte, Stadtgründungen während des Livländischen Krieges, Marktflecken und Hakelwerke, Stadtbewohner, Stadttypen und Städtenez. In diesem Zusammenhang weist die Verfasserin darauf hin, dass die Urbanisierung Livlands ein zeitlich und räumlich weitläufiger Prozess gewesen sei, „der bei weitem nicht auf die Verleihung der Stadtrechte an besondere Orte beschränkt blieb“ (S. 134). Aus der geringen Zahl von Gemeinwesen mit Stadtrecht zieht Põltsam-Jürjo den Schluss, dass „sich die livländische Stadtgeschichte im Mittelalter nicht hinreichend als demografisches Wachstum und (...) Ergebnis von Urbanisierungsimpulsen beschreiben“ lasse (S. 135).

Aleksandrs Ivanovs geht in seinem Aufsatz über Stereotypen der russischen Chronistik zu den livländischen Städten (S. 137-150) eingangs der Frage nach, welchen Wert diese Chroniken aus dem 11. bis 17. Jahrhundert für die Forschung besitzen. Ihr Inhalt stelle eine Kombination aus realer und reflektierter Geschichte dar. Die daraus abgeleiteten Stereotype seien über Jahrhunderte von russischen Historikern tradiert worden und hätten sogar bis in die Sowjetzeit Einfluss auf die nationale Geschichtsschreibung gehabt. Hinsichtlich der livländischen Städte hätten sich die Chronisten vorgefasster Meinungen bedient, und zwar aufgrund konkreter politischer Interessen, die auf russischer Seite bestanden. In der Politik nutzten die Großfürsten und Zaren die legendenhaften Erzählungen

altrussischer Chroniken, um die Ansprüche auf die baltischen Territorien zu legitimieren.

Mit der Historiografie Litauens vor allem in Bezug auf die nichtchristlichen Minderheiten in Städten des Großfürstentums setzt sich Jurgita Šiaučiuonaitė-Verbickienė auseinander (S. 151-170). Ausgehend von der positiven Entwicklung litauischer Stadtgeschichtsforschung in den vergangenen zwei Jahrzehnten konzentriert sich die Verfasserin auf die vorliegenden Untersuchungen zum Judentum, speziell zu den Karäern, und zwar in Abhängigkeit von den – zum Teil politisch motivierten – Forschungsparadigmen während des 19./20. Jahrhunderts. Bisher habe die litauische Forschung die nichtchristlichen Einwohner einer Stadt zumeist in ihrem Verhältnis zu den Bürgern der Städte und weniger als Teil einer multi-konfessionellen und pluralistischen Gemeinschaft betrachtet. Šiaučiuonaitė-Verbickienė hebt den Wert neuerer Quellenpublikationen hervor, die dabei helfen könnten, die Rolle, welche die nichtchristlichen Minderheiten in den verschiedenen Phasen litauischer Geschichte spielten, weiter zu erhellen. Allerdings sei die Zahl von Untersuchungen zu diesen Gemeinschaften noch zu gering und werde kaum je in stadthistorische Forschungen, zum Beispiel zum Magdeburger Recht, integriert. Durch einen breiteren Forschungsansatz ließe sich eine Stadt als komplexere Erscheinung begreifen, als das bisher geschehen sei.

Die drei abschließenden Beiträge betreffen Aspekte der Bau- und Architekturgeschichte sowie der Aneignung des öffentlichen Raumes verschiedener Städte in jeweils voneinander unterschiedlichen Zeiträumen sowie unter dem Einfluss der damaligen politischen bzw. gesellschaftlichen Verhältnisse. Karin Hallas-Murula (S. 171-185) legt am Beispiel des Plans von Groß-Reval dar, wie demokratische Prinzipien – zum Beispiel Dezentralisation, Bewegungsfreiheit und Freiheit in der Kommunikation – in die Stadtplanung einfließen können. Dieser Plan, entworfen vom finnischen Architekten Eliel Saarinen, sollte nach dem Willen der estnischen Politiker, die seit 1904 den Revaler Stadtrat dominierten und dem liberalen und sozialdemokratischen Lager angehörten, umgesetzt werden. Die Verfasserin verweist hierbei auf ähnliche Pläne sowohl für Chicago als auch für Berlin. Zugleich bezieht sie die Entwürfe Saarinen für Canberra in ihre Überlegungen ein. Sie macht darauf aufmerksam, dass architektonische Elemente unter veränderten ökonomischen und politischen Bedingungen eine andere Bedeutung erhalten können, was z.B. für weite Sichtachsen und Monumentalbauten gelte. Diese würden nicht allein von autoritären Regimes als architektonische Sinnbilder politischer Ideen genutzt. Leider wurden die Pläne Saarinen nicht umgesetzt, zumal der Erste Weltkrieg deren Realisierung verhinderte. Nach dem Krieg rückten mit der Hauptstadtfunction Tallinns andere architektonische Fragestellungen in den Vordergrund. Deshalb wäre ein Hinweis auf die Dissertation von Andreas

Fülberth hilfreich gewesen, worin dieser auf die städtebauliche Entwicklung Tallinns nach dem Ersten Weltkrieg eingeht.⁶

Mārtiņš Mintāurs wendet sich in Grundzügen den Forschungen zur Stadtbaugeschichte Rigas in Abhängigkeit von den politischen Verhältnissen in Lettland zu (S. 187-205). Unter anderem macht er auf Schwierigkeiten aufmerksam, die sich aus der mangelnden Kontinuität städtebaulicher Forschungen insbesondere nach dem Ersten Weltkrieg ergaben. Zugleich verdeutlicht er die unterschiedlichen Positionen auf deutschbaltischer und lettischer Seite zur Bewahrung des architektonischen Erbes. Der Unterschied lässt sich seiner Ansicht nach mit einem Paradigmenwechsel in der Forschung Lettlands sowie den Plänen zur Umgestaltung Rigas als Hauptstadt des neuen Staates erklären. Die Forschungen zur Architekturgeschichte der Dünametropole während der Sowjetperiode resümiert der Verfasser als zwiespältig: So habe man seit den späten 1960er Jahren von offizieller Seite die Veröffentlichung von Monografien zu verhindern versucht, die thematisch die Restaurierung historischer Gebäude mit deren wissenschaftlichen Untersuchung verbunden hätten. Im Gegensatz zu Tallinn und Vilnius habe es deshalb in dieser Zeit an umfassenden Veröffentlichungen zur Architekturgeschichte Rigas gemangelt. Andererseits wurde seit 1983 ein umfangreiches Programm zur Rekonstruktion der Altstadt von Riga umgesetzt. Nach Mintāurs Ansicht gehe es zukünftig darum, die theoretischen Aspekte der gegenwärtigen Stadtgeschichtsschreibung mit Problemstellungen zu verbinden, welche die Verknüpfung der Geschichte Rigas mit der Historiographie Lettlands betreffen.

Vasilijus Safronovas wendet sich sowohl den Gemeinsamkeiten als auch den Unterschieden zu, die in der Zeit der Sowjethegemonie den öffentlichen Raum der drei von ihm behandelten Städte Klaipėda, Kaliningrad und Olsztyn kennzeichneten (S. 207-219). Dort seien in Folge des Zweiten Weltkriegs territorialstaatlich, politisch, sozial und ethnisch andere Bedingungen für die Gestaltung dieses Raumes entstanden. Kennzeichen des Prozesses seien ein vor allem politisch motivierter Umgang mit der erhaltenen Bausubstanz der Altstädte, die Errichtung von Denkmälern und die Umbenennung von Straßen gewesen, wodurch der Charakter und das Erscheinungsbild der drei Städte nachhaltig verändert werden sollten. Jedoch wiesen die Wandlungen Unterschiede in der Intensität und politischen Zielstellung auf. So wurden im Jahre 1968 die oberirdischen Reste des Königsberger Schlosses endgültig abgetragen, um den sowjetischen Charakter Kaliningrads zu stärken. In Klaipėda und Olsztyn erfolgte hingegen der Wiederaufbau der Altstädte. Dieser sei jedoch mit dem Bemühen einhergegangen, eine engere Verbindung von Stadt- und polnischer bzw. litauischer Nationalgeschichte herzustellen.

⁶ ANDREAS FÜLBERTH: Tallinn – Riga – Kaunas. Ihr Ausbau zu modernen Hauptstädten 1920–1940, Köln u.a. 2005 (Das Baltikum in Geschichte und Gegenwart, 2), S. 49-182.

Der Tagungsband mag nicht alle Aspekte der Stadt- und Urbanitätsgeschichte umfassen. So fehlen Beiträge, die sich mit der Archivlage, die die Mitherausgeberin Heidi Hein-Kircher in ihrem Aufsatz (S. 24) nur beiläufig erwähnt, und dem Stand archäologischer Forschungen beschäftigen. Trotz der vorgebrachten Kritik gewährt diese Aufsatzsammlung einen Einblick in den bisher erreichten Forschungsstand und macht Fragestellungen deutlich, mit denen man sich zukünftig beschäftigen sollte.

THOMAS BRÜCK

MADLENA MAHLING: *Ad rem publicam et ad ignem. Das mittelalterliche Schriftgut des Rigaer Rats und sein Fortbestand in der Neuzeit* (Studien zur Ostmitteleuropaforschung, 33). Verlag Herder-Institut. Marburg 2015. 474 S. ISBN 9783879693986.

Wenn man heute immer häufiger von einem Stadt- oder Nationalarchiv als Gedächtnis einer Gemeinschaft spricht,¹ dann wird damit in erster Linie die exklusive Eigenschaft des Ortes gemeint, in dem das Schriftgut über die Vergangenheit der Stadt oder der historisch gewachsenen Region, die bei Identitätskonstruktionen noch immer eine wichtige Rolle spielen,² sorgsam aufbewahrt und gehütet wird. Es überrascht heute nicht mehr, wenn man unter Einfluss der kulturwissenschaftlich geprägten Perspektive³ zum Zweck der Erzeugung der symbolischen Bedeutung dieses Ortes die Archivalien aus vergangenen Zeiten als Erinnerungen bezeichnet.⁴ Das von Madlena Mahling verfasste Buch, das im Wintersemester 2012/13 als Dissertation an der Freien Universität Berlin vorgelegt wurde, ist eine mit Akribie durchgeführte systematische Untersuchung der Geschichte des

¹ Vom Archiv als „Gedächtnis der Hansestadt Lübeck“ schreibt z.B. MARKUS SCHOLZ: Hanse – Dokumente aus Lübeck sollen Unesco-Weltdokumentenerbe werden, in: Kieler Nachrichten online, 18.10.2017, einsehbar unter dem URL: <http://www.kn-online.de/Nachrichten/Schleswig-Holstein/Hanse-Dokumente-aus-Luebeck-sollen-Unesco-Weltdokumentenerbe-werden> (letzter Zugriff 29.3.2018).

² Vgl. RAMOJUS KRAUJELIS: Memory of a Nation and Archives. Lithuanian Case, in: *Latvijas arhīvi* 2016, Nr. 3, S. 7-19.

³ Sehr bedeutend ist z.B. das Werk von JAN ASSMANN: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, 3. Aufl., München 2000, S. 91ff.

⁴ Siehe WERNER PARAVICINI: Rettung aus dem Archiv? Eine Betrachtung aus Anlaß der 700-Jahrfeier der Lübecker Trese, in: *Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde* 78 (1998), S. 11-46, hier S. 16-21.